

*Christian Lüdtk*

## Hans Delbrück als „Kassandra“. Die Feier seines 70. Geburtstages am 11. November 1918 als Brennpunkt der liberalen Sinnsuche im deutschen Zusammenbruch

„Sie können sich als eine Art Kassandra betrachten, denn wir sind durch zwei Gewalten ins Verderben geführt, mit denen Sie schon im Frieden, ja seit ihrem ersten Hervortreten, im Kampfe gelegen haben: mit dem Hochmut des Militärs, das alles besser wußte, und mit der Demagogin in jeder Gestalt, die in den Fragen der feinsten Empfindungen und in Angelegenheiten, die der sorgsamsten Erwägung und der höchsten Sachkenntnis bedürfen, die individuelle Gewissenhaftigkeit u. Selbständigkeit durch brutalen Massenterror und billige Schlagworte zu ersetzen suchte.“<sup>1</sup>

Mit diesen Worten beglückwünschte der Gießener Historiker Gustav Roloff seinen Freund und Fachkollegen Hans Delbrück zu dessen 70. Geburtstag am 11. November 1918 – dem Tag der Unterzeichnung des Waffenstillstands und der Niederlage des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg. Er charakterisierte damit den 1848 geborenen Spross einer in Preußen und Deutschland weit verzweigten und einflussreichen Familie treffend. Delbrück war in seiner Zeit einer der bedeutendsten Intellektuellen, ist heutzutage aber weitgehend in Vergessenheit geraten.<sup>2</sup> „Kassandra“, die tragische Heldin der grie-

- 1 Gustav Roloff an Hans Delbrück am 9.11.1918, in: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Hans Delbrück [im Folgenden: SBB NL Delbrück], Fasz. 4. Der vorliegende Aufsatz beruht auf der gerade abgeschlossenen Dissertation des Verfassers an der Universität Bonn zum politischen Wirken Hans Delbrücks in der Weimarer Republik.
- 2 Die wichtigste Forschung zu Hans Delbrück: Anneliese Thimme: Hans Delbrück als Kritiker der wilhelminischen Epoche. Düsseldorf 1955; Andreas Hillgruber: Hans Delbrück. In: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker, Bd. 4. Göttingen 1972, S. 40-52; Arden Bucholz: Hans Delbrück and the German Military Establishment: War Images in Conflict. Iowa City 1985; Sven Lange: Hans Delbrück und der „Strategiestreit“. Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879-1914. Freiburg im Breisgau 1995; Wilhelm Deist: Hans Delbrück. Militärhistoriker und Publizist. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen 57 (1998), S. 371-383.

chischen Mythologie, die stets das Unheil voraussah, der aber keiner Glauben schenkte, trifft auf Delbrück in besonderer Weise als ideengeschichtliche Zuschreibung zu: Der Nachfolger Heinrich von Treitschkes auf dem Lehrstuhl für Weltgeschichte an der Berliner Universität, dem „geistigen Leibregiment der Hohenzollern“,<sup>3</sup> war ein überzeugter Vertreter des politischen Systems des Kaiserreichs. Und doch – oder gerade deswegen – sah er frühzeitig die Gefahren für den Bestand der Monarchie: Das waren ein übersteigter Nationalismus und militaristisches Denken, verbunden mit der gefährlichen Nutzung massenagitatorischer Mittel, so wie es Gustav Roloff in seinem Brief beschrieb.

Just in dem historischen Augenblick, in dem diese „zwei Gewalten“ das Reich tatsächlich ins Unglück stürzten, trafen sich an einem Montagmorgen im damals noch eigenständigen Grunewald, dem nobelsten Stadtteil Berlins, eine Reihe Herren der Berliner Gesellschaft des liberalen und konservativen Spektrums, um den Geburtstag eines der ihren zu begehen. Von einer „Party“ konnte man in der Kunz-Buntschuh-Straße 4 allerdings kaum sprechen: „Es war eine merkwürdige Feier, ähnlich einer Begräbnisfeier. Man sprach gedämpft.“ So lautet die bekannte Beschreibung des Kulturphilosophen Ernst Troeltsch.<sup>4</sup> Hans Delbrücks 70. Geburtstag stellt folglich einen Brennpunkt dar, in dem sich die Stimmung und Gedankenwelt führender Schichten der liberalen und konservativen Geistes- und Beamtenwelt mitten in der Phase des militärischen Zusammenbruchs und der Revolution im November 1918 in Berlin spiegelten.

Delbrück selbst hatte wenige Tage zuvor darum gebeten, angesichts der Ereignisse von einer größeren Feier abzusehen, sodass nur eine „Mitteilung“ seines Schülers und Mitarbeiters Martin Hohohm erging, man treffe sich um 11:30 Uhr in Delbrücks Villa zur „schlichten Ueberreichung der Ehrengabe“.<sup>5</sup> Die „Ehrengabe“ war eine zuvor vom Bildhauer Herbert Garbe aus Marmor gefertigte Büste von Delbrück – ein damals durchaus übliches Geschenk. An der Sammlung hierfür hatten sich über 50 Personen beteiligt, von denen dann viele auch auf der Feier anwesend waren. Dies waren hauptsächlich Persönlichkeiten aus demjenigen liberalen und konservativen Milieu, das im Weltkrieg – letztlich vergeblich – für eine gemäßigte politische und militärische Strategie geworben hatte: der freisinnige Politiker Friedrich Naumann, der ehemalige Staatssekretär des Reichskolonialamtes und spätere Mitbegründer der linksliberalen DDP Bernhard Dernburg, der Strafrechtler und spätere Politiker der rechtsliberalen DVP Wilhelm Kahl, der Diplomat

3 Klaus Schwabe: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges. Göttingen / Zürich / Frankfurt 1969, S. 124.

4 Ernst Troeltsch: Spektator-Briefe. Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik 1918/22, hrsg. v. Hans Baron. Tübingen 1924, ND Aalen 1966, S. 24.

5 Eine Blankopostkarte hierzu in: SBB NL Delbrück, Fasz. 3.

und spätere liberale Widerstandskämpfer Albrecht Graf von Bernstorff, die Historiker Friedrich Meinecke und Friedrich Thimme, die sich in Weimar ähnlich wie Delbrück zu wichtigen „Vernunftrepublikanern“<sup>6</sup> entwickelten, der später der DVP beigetretene Physiker Max Planck, der Kulturphilosoph – und seit 1919 ebenfalls DDP-Politiker – Ernst Troeltsch, Karl Galster – wichtiger Gegner der gefährlichen Flottenpolitik von Alfred von Tirpitz –,<sup>7</sup> der Theologe und Wissenschaftsorganisator Adolf von Harnack, der sich in den Folgejahren für eine soziale Demokratie einsetzte, Ernst Jäckh, der spätere Mitbegründer der Deutschen Hochschule für Politik und Unterstützer der liberalen Verfassung, der Pazifist und Publizist Otto Lehmann-Rußbüldt, der Diplomat Wilhelm Solf – ebenfalls späteres DDP-Mitglied –, der Nationalökonom und spätere Mitbegründer der DDP Alfred Weber, der Reichskanzler a.D. Theobald von Bethmann Hollweg, der vormalige Oberpräsident der preußischen Provinz Schlesien Hermann von Hatzfeldt, der sich als freikonservativer Politiker für einen Verständigungsfrieden eingesetzt hatte, der Diplomat Richard von Kühlmann, der ebenfalls die Idee eines Verständigungsfriedens vertreten hatte, der Heidelberger Staatsrechtler Gerhard Anschütz – später führender Kommentator der Weimarer Reichsverfassung –, der Pädagoge und Philosoph Ferdinand Jakob Schmidt, der im konservativ-liberalen Spektrum zu verortende Historiker Hermann Oncken, der Agrarökonom Max Sering, der Nationalökonom Hjalmar Schacht, Walter Goetz, der in den 1920er Jahren einer der wenigen liberalen und republikanischen Historiker war, der Industrielle Wilhelm von Siemens, der Verfassungshistoriker Otto Hintze, der Nationalökonom und „Kathedersozialist“ Lujo Brentano, der Historiker Max Lehmann, der sich stets gegen die Alldeutschen engagierte, sein konservativer Fachgenosse Gustav Roloff, Rudolf von Valentini als ehemaliger Zivilkabinettschef Wilhelms II. und andere mehr.<sup>8</sup>

Zuerst hatte Adolf von Harnack, Nachbar, Schwager und enger Freund Delbrücks, auf der am Morgen vorausgegangenen Familienfeier dem Jubilar ein Gedicht dargebracht. Nach einer kurzen Ansprache von Ferdinand Jakob Schmidt, einem früheren Mitarbeiter Delbrücks, im Namen der Stifter der Büste ergriff ein Studienrat Kania für die durch Delbrücks Schule gegange-

6 Dieser Begriff bezeichnet Liberale und gemäßigt rechte Intellektuelle, die zwar weltanschaulich an ihrer Verortung im Kaiserreich festhielten, das neue politische System jedoch akzeptierten und konstruktiv an der Ausgestaltung der jungen Republik mitarbeiteten. Einführend hierzu vgl. Andreas Wirsching: „Vernunftrepublikanismus“ in der Weimarer Republik. Neue Analysen und offene Fragen. In: Ders./Jürgen Eder (Hrsg.): Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft. Stuttgart 2008, S. 9-26.

7 Zu älteren Deutungsmustern der kaiserlichen Flottenpolitik vgl. Volker R. Berghahn: Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II.. Düsseldorf 1971. Eine neuere Sichtweise beispielhaft bei: Dominik Geppert / Andreas Rose: Machtpolitik und Flottenbau vor 1914. Zur Neuinterpretation britischer Außenpolitik im Zeitalter des Hochimperialismus. In: HZ 293 (2011), S. 401-437.

8 Vorläufige Liste der Teilnehmer an der „Ehrengabe“ in: SBB NL Delbrück, Fasz. 3.

nen Oberlehrer das Wort und bedankte sich dafür, dass Delbrück es vermocht hätte, die „Begeisterung“ an der Geschichte in ihnen geweckt zu haben. Zudem sei er mit seinem politischen Wirken für seine Schüler stets „vorbildlich“ gewesen: „Auch das mußten uns die Gegner zugeben, daß Sie mit aller Kraft und unbedingter Hingabe an das als wahr Erkannte Ihr Bestes dem Vaterlande und der politischen Bildung der sehenden Kreise unseres Volkes gaben.“<sup>9</sup> Zwischen den beiden hielt Friedrich Meinecke eine Ansprache und bezeichnete seinen Kollegen als „den einzig Sehenden unter tausend Blinden“.<sup>10</sup>

Diese Charakteristik findet sich nicht nur auch bei Gustav Roloff, der den Vergleich zu „Kassandra“ zog. Sie kennzeichnet durchweg nahezu alle Äußerungen der zahlreichen Telegramme und dutzenden von Briefen sowie Postkarten, die Hans Delbrück an jenem Tag von Jugendfreunden, Kollegen, nicht persönlich bekannten Verehrern, beruflichen Kontakten, Mitarbeitern und Verwandten erreichten. Der Tenor all dieser Glückwünsche war, dass in dieser schwersten Zeit, die man je erlebt habe, niemandem zum Feiern zumute sei. Man seufzte, man hätte doch auf ihn und seine Mahnungen im Krieg hören sollen. Es fand sich auf einmal ein starker Zuspruch für seine politischen Ansichten, den er im Krieg in der Weise nicht erhalten hatte. Der spätere DDP-Politiker Walther Rathenau beispielsweise fragte: „Weshalb hat man [...] nicht auf Sie gehört?“<sup>11</sup> In die Niedergeschlagenheit, die aus den Glückwunschschreiben sprach, mischte sich aber auch die Hoffnung auf einen Wiederaufstieg Deutschlands.<sup>12</sup> Dies ist auch der Grund, weshalb sich so viele Persönlichkeiten dieses Milieus gerade bei Hans Delbrück einfanden: Denn die Ansichten und jahrelangen Warnungen des angesehenen Publizisten hatten sich im November 1918 in gewisser Weise als zutreffend erwiesen. Deshalb versammelten sich nun diejenigen, die politisch ähnlich gesinnt waren wie Delbrück, auf der Suche nach Orientierung. Weil Delbrück in der Vergangenheit richtig gelegen hatte, wurde ihm zugetraut, nun auch

9 Niederschrift des Grußwortes in: ebd.

10 So berichtete es der anwesende Bibliothekar Axel von Harnack gut dreißig Jahre später (Axel von Harnack: Hans Delbrück als Historiker und Politiker. In: Die Neue Rundschau 63 (1952), S. 408-426, hier S. 411).

11 Visitenkarte Walther Rathenaus mit Glückwünschen an Hans Delbrück vom 10.11.1918, in: SBB NL Delbrück, Fasz. 4. Der bedeutende Urologe Carl Posner schrieb ganz ähnlich: „Hätte man auf Sie gehört, so würden wir am heutigen Tag unter einem gütlicheren Sterne feiern können – was ist aus ‚Bismarcks Erbe‘ geworden!!“ (Visitenkarte Posners mit Glückwünschen an Hans Delbrück vom 10.11.1918, in: ebd.). Mit „Bismarcks Erbe“ spielte Posner auf eine gleichnamige Schrift Delbrücks von 1915 an, in der er unter Berufung auf Bismarck gemäßigte Kriegsziele eingefordert hatte.

12 Die Sammlung der Glückwunschschreiben findet sich in: SBB NL Delbrück, Fasz. 4. Die höchste amtliche Stelle, die Delbrück offiziell gratulierte, war der preußische Kultusminister (Telegramm von Friedrich Schmidt-Ott an Hans Delbrück am 11.11.1918, in: ebd.).

für die Zukunft Gedanken zu formulieren, die in der Sinnsuche Halt geben konnten.

Die Menschen, insbesondere die Angehörigen der gebildeten Schicht in Deutschland, waren im November 1918 hochgradig verunsichert. Das Reich in seiner 1871 geschaffenen Form galt ihnen als Endpunkt der historischen Entwicklung; selbst Sozialdemokraten hatten nicht die Absicht gehabt, die Monarchie abzuschaffen. Die vier Jahre des Ersten Weltkriegs waren die furchtbarsten, die die Menschheit des westlichen Kulturkreises bis dahin erlebt hatte. Den Grausamkeiten in den Schützengräben waren viele Millionen zum Opfer gefallen, aber auch zu Hause gab es schreckliche Nöte, die Viele das Leben kosteten. Man hatte all dies erduldet in der Wahrnehmung, das Reich sei angegriffen worden. Ob dies historisch zutreffend ist oder nicht, spielt hier keine ausschlaggebende Rolle. Entscheidend war, dass sogar die pazifistische und internationalistische deutsche Sozialdemokratie von der Natur des Krieges als Verteidigung ausging. Bald wurde dennoch über die Ziele Deutschlands im Krieg debattiert. Hierbei gelang es den „Alleutschen“<sup>13</sup> sehr schnell, die Deutungshoheit zu gewinnen. Die Alledutschen, das waren jene Kräfte, auf die Gustav Roloff anspielte, als er von der verderblichen Macht massenagitatorischer Mittel schrieb. Die Alledutschen als neues Phänomen der wilhelminischen Ära stehen beispielhaft für die schrittweise Wandlung des im 19. Jahrhundert ursprünglich linken Begriffs der Nation in einen rechten.<sup>14</sup> Ihr Programm war expansionistisch und exkludierend: Außenpolitisch forderten sie die Vereinigung deutscher nationaler Minderheiten in anderen Staaten und den Ausbau des Reichs zu einem Großdeutschland; innenpolitisch setzte sich dieser völkische Gedanke fort in sozialdarwinistischen, rassistischen und teils antisemitischen Programmen. Im Weltkrieg forderten diese Kreise eine massive Expansion Deutschlands auf dem Kontinent und gewannen schließlich mit Erich Ludendorff, der in dieser Gedankenwelt zu verorten ist, bestimmenden Einfluss auf die Politik.

Es gab gewichtige Kräfte, die sich diesem radikalen Programm entgegenstimmten. Hans Delbrück wurde Theodor Heuss zufolge „zu einer zentralen Figur der Kriegszielerörterung; mit einer unbeirrbaren Festigkeit, hinter der die Leidenschaft der patriotischen Sorge wachte, blieb er durch die Jahre der seelischen und geistigen Wirrnis eine Kraft, *die* Kraft der Einsicht und Mäßigung.“<sup>15</sup> Wie viele seiner Landsleute zu Kriegsbeginn war er auch davon

13 Der Begriff benennt die Mitglieder des 1891 gegründeten Alledutschen Verbandes, einer der wichtigsten nationalistischen Agitationsverbände im Kaiserreich. „Alleddeutsch“ bezeichnete fortan vor allem deren politisches (nationalistisches und militaristisches) Programm, nicht zwingend nur Vereinsmitglieder.

14 Vgl. Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik. München 2005, S. 236-247.

15 Theodor Heuss: *Erinnerungen 1905-1933*. Tübingen 1963, S. 461, Hervorhebung ebenda.

überzeugt, dass Deutschland einen Verteidigungskrieg führte. Er blieb dieser seiner Überzeugung den gesamten Krieg hindurch treu. Delbrück warnte bereits im September 1914 öffentlich vor expansiven Kriegszielen und distanzierte sich mit diesem Schritt deutlich von den rechtskonservativen und nationalliberalen Kreisen, die zunehmend Eroberungsphantasien entwickelten. Zu einem Zeitpunkt also, als das Scheitern eines schnellen Feldzuges gegen Frankreich noch keineswegs offenbar geworden war, ließ er sich von keiner Kriegspsychose blenden und sah sehr deutlich, dass es Deutschland zum Verderben reichen musste, wenn es sich anschickte, die Vorherrschaft in Europa anzustreben. Er zog aus seinen historischen Studien den Schluss, dass die anderen europäischen Völker es niemals zulassen würden, wenn eine – egal welche – Macht die Hegemonie erlangte und sich deshalb, wie gegen Napoleon 100 Jahre zuvor, verbünden würden. Delbrück forderte für das Reich einen gleichberechtigten Platz auf der Welt, aber keinen vorrangigen. Die Sicherung dieses festen Platzes wäre für ihn deshalb bereits ein klarer Erfolg im Krieg gewesen. In der Unterjochung anderer Völkerschaften oder der Annexion fremder Territorien sah er keinerlei Gewinn, sondern nur einen Herd künftigen Hasses. Mit diesem Programm wurde Hans Delbrück aber sogar von angesehenen Fachgenossen wie Eduard Meyer als „Flaumacher“ beschimpft.<sup>16</sup> Dies ist ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr sich die Achse des politischen Diskurses im Deutschland des späten Kaiserreichs nach rechts verschoben hatte.<sup>17</sup>

So bedeutend die Stellung Hans Delbrücks in der Kriegszieldebatte auch war und so allein er oftmals gegen die Übermacht der Alldeutschen stand, er hatte zahlreiche Gesinnungsgenossen – Persönlichkeiten, die sich auch auf seinem 70. Geburtstag einfanden und die dem liberalen und gemäßigt konservativen Spektrum verhaftet waren. Viele – Delbrück sogar ohne Einschränkung – konnten für sich in Anspruch nehmen, stets vor überzogenen Kriegszielen gewarnt und eine gemäßigte Politik gefordert zu haben. Deshalb waren sie zutiefst erschüttert, als sich in jenen Novembertagen das Schlimmste ereignete und Deutschland nicht nur militärisch, sondern auch politisch zusammenbrach und damit die Monarchie, die niemand grundsätzlich in Zweifel gezogen hatte, versank. Die Revolution war am 11. November auf ihrem Höhepunkt, und es war keineswegs gewiss, wie sich die Dinge weiterentwickeln würden, ob das Reich überhaupt territorial Bestand haben

16 Siehe exemplarisch Eduard Meyer: „Die Friedensziele und Professor Hans Delbrück“. In: Deutsche Zeitung, 22. Jg., Nr. 386 vom 2.8.1917. In: SBB NL Delbrück, Fasz. 95.1.

17 Mit „rechts“ wird hier eine Strömung bezeichnet, die Geoff Eley: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster 1991, S. 144, als „radikalen Nationalismus“ definiert, der sich in den 1890er Jahren als rechte Opposition zur wilhelminischen Regierung entwickelt habe und in den folgenden vier Jahrzehnten immer stärker geworden sei.

würde, ob sich wie in Russland die radikalen Kräfte in der Revolution durchsetzen würden, oder was der Friedensvertrag bringen würde. Diese Unsicherheit über die weitere Entwicklung und die Verunsicherung hinsichtlich der eigenen politischen Überzeugungen warf gerade bei den Kräften des Liberalismus und gemäßigten Konservatismus die Frage auf, wie man sich nun verhalten sollte. Denn weder war eine unmittelbare Beteiligung an der von Sozialisten getragenen Revolution denkbar, noch das unbedingte Festhalten an den alten Kräften.

Man ging also an jenem Tag nicht nur in den Grunewald, um Hans Delbrücks Geburtstag zu feiern, sondern auch auf der Suche nach einem Austausch mit Gleichgesinnten. Die bürgerlich-liberalen Intellektuellen, die sich hier trafen, waren in Schockstarre begriffen. Umso wichtiger war es für die Gäste, Orientierung zu finden. Man kannte sich aus gemeinsamen Aktivitäten oder von gesellschaftlichen Veranstaltungen. Hans Delbrück nahm innerhalb dieses konservativ-liberalen Netzwerks insofern eine hervorgehobene Stellung ein, da er sich als angesehener und einflussreicher Publizist stets als ein eigener Kopf und unabhängiger Denker profiliert hatte. Da er fest auf dem ideellen Boden der Hohenzollernmonarchie stand und zugleich immer vor Radikalisierungstendenzen gewarnt hatte, bot er die Gewähr dafür, als einer der ihnen den Bogen schlagen zu können vom alten Reich in die Zukunft. Folglich war er in besonderer Weise dazu geeignet, den verunsicherten Männern aus seinem geistigen Umfeld eine Orientierung zu bieten.

Was war nun das Programm, das Delbrück seinen Freunden anbot? In seiner Ansprache auf der Feier wagte er zunächst nur einen zaghaften, allgemein gehaltenen, aber doch überzeugten Optimismus. Delbrücks Frau Lina berichtete drei Tage später ihrer Mutter in Leipzig über die Feierlichkeiten:

„Des alten Reiches Herrlichkeit wurde da zu Grabe getragen, und der Ausblick in die Zukunft war so von Schmerz durchzittert, dass wohl die Hoffnung sich hervorwagte, aber noch nicht der Glaube. Wohl schon der Glaube, aber noch keine Zuversicht.“<sup>18</sup>

Eine andere Schilderung entstammt der Feder von Ernst Troeltsch, der in Delbrücks Worten nur wenig Trost fand:

„Dort traf ich allerhand Spitzen der Gelehrten-, Beamten- und Finanzwelt. [...] Der Glück wünschende Redner fand vor Tränen die Worte nicht. Delbrück erwiderte ergreifend, es sei das Ende der Friederizianischen Monarchie, mit der all

18 Lina Delbrück an ihre Mutter am 14. November 1918, Abschrift in: Bundesarchiv Koblenz [im Folgenden: BArch], N 1017/80, S. 187-194, Hervorhebung ebenda. Hans Delbrück selbst schrieb an seine Schwiegermutter, „man erhob sich über die Sorgen und den Schmerz der Zeit.“ (Hans Delbrück an seine Schwiegermutter am 12.11.1918, Abschrift in: BArch, N 1017/77, S. 131 f).



sein politisches Denken und jeder Glaube an Deutschlands Zukunft verwachsen sei; sie habe stets an bösen Rückbildungen und Erstarrungen gelitten, woraus sich stets revolutionäre Neigungen ergaben. So furchtbar wie jetzt, habe es freilich mit ihr noch nie gestanden. Der Glaube des Historikers an alle seine bisherigen Maßstäbe und Voraussetzungen sei im Wanken. Aber es gelte Goethes Wort: ‚Und keine Macht und keine Zeit zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt.‘ Ich ging fort ohne Glauben an diese geprägte Form, denn soviel man sehen konnte, war gerade ihr ‚Gepräge‘, die militärische Form und der zugehörige ‚Geist‘ bei den Massen unheilbar zerbrochen. Was aber dann?<sup>19</sup>

Delbrück analysierte in den Worten vor seinen Gesinnungsgenossen offen die strukturellen Schwächen der Hohenzollernmonarchie, da es ihm wichtig war, sich den Problemen zu stellen. Die Aufarbeitung der Fehler der Vergangenheit war für ihn die Voraussetzung für eine Neuausrichtung des Staates in der Zukunft. Deutlich betonte er dabei, wie schwer ihm als Träger der zerbrochenen Monarchie dies auf emotionaler Ebene fiel. Dies verstärkte seine Argumentation, da er damit denjenigen politischen Kräften die Glaubwürdigkeit nahm, die nun rein gefühlsmäßig agierten und damit die Dolchstoßlegende produzierten, da sie nicht verstandesgemäß an den Zusammenbruch herangingen. Delbrück artikuliert zugleich aber auch die Überzeugung, dass das deutsche Volk so fest in Europa fundiert sei, dass es weiterhin bestehen werde und konnte damit die Stimmung in positive und konstruktive Betrachtungen leiten. Auch wenn am Beispiel von Troeltsch deutlich wurde, dass sich nicht alle Anwesenden sofort von diesen Gedanken mitreißen ließen, passte Delbrücks Ansprache in die verstandesgemäße und gemäßigte Richtung, die er stets vertreten hatte und die auch jetzt von ihm erwartet wurde.

Konkreter wurde Delbrück zwölf Tage darauf in den von ihm herausgegebenen „Preußischen Jahrbüchern“. Diese Zeitschrift, in der Delbrück seine politischen Betrachtungen jeden Monat pointiert zu Papier brachte, war im Kaiserreich eine wichtige intellektuelle Orientierungsmarke für die Liberalen und Konservativen, aus deren Umfeld sich dann viele auf seinem Geburtstag einfanden.<sup>20</sup> „Wie sehr habe ich mich geirrt!“, schrieb Delbrück hier. Und weiter: „Nein wahrlich, einen solchen Ausgang habe ich auch in den dunklen Stunden und Ahnungen, die mich wohl öfter überkamen, nicht vorausgesehen.“<sup>21</sup> Deutlich wurde hier, wie sehr selbst Delbrück als „der führende nichtmilitärische Fachmann Deutschlands in militärischen Fra-

19 Troeltsch: Spektator-Briefe (wie Anm. 4), S. 24 f.

20 Zur Entstehung und Verortung der Preußischen Jahrbücher (PJB) vgl. Otto Westphal: Welt- und Staatsauffassung des deutschen Liberalismus. Eine Untersuchung über die Preußischen Jahrbücher und den konstitutionellen Liberalismus in Deutschland von 1858 bis 1863. München 1919, ND Aalen 1964; Sebastian Haas: Das Sprachrohr der Altliberalen. Die Preußischen Jahrbücher während der Neuen Ära in Preußen (1858-1862). München 2009.

21 Hans Delbrück: „Waffenstillstand. - Revolution. - Unterwerfung. Republik“. In: PJB 174 (1918), S. 425-442.



gen“<sup>22</sup> vom plötzlichen Kriegsausgang überrascht wurde. Dann allerdings entlarvte er bereits in jenen Tagen die aufkommende Dolchstoßlegende als das, was sie war: eine Lüge, mit der die Verantwortlichen der militärischen Niederlage – wie insbesondere Erich Ludendorff – ihre Schuld abladen wollten auf die Vertreter des neuen Deutschland, Demokraten, Sozialisten und Liberale:

„Der Feldzug und der Krieg ist verloren gegangen, nicht weil die Stimmung zusammengesunken war, sondern die Stimmung versagte, als die Truppe zu fühlen begann, daß sie den Krieg nicht mehr gewinnen könne. [...] Die militaristisch-alldeutsche Richtung ist es, die Deutschland in dieses Unglück hineingeführt hat.“<sup>23</sup>

Diese Zeilen sind deshalb beeindruckend, da in den Wirren der Novembertage 1918 mehr als ein kühler Kopf dazu gehören musste, um diese Zusammenhänge in der Deutlichkeit zu erkennen – war die Öffentlichkeit doch durch die jahrelange Propaganda und Fehlinformation durch die Oberste Heeresleitung systematisch irreführt worden. Beeindruckend ist es ferner, weil Hans Delbrück mit Leib und Seele Konservativer war und ihn wie nur irgendeinen der Zusammenbruch der Armee und der Monarchie traf, an die er stets geglaubt hatte. Er war eben kein Sozialist, der den Umsturz begrüßen konnte. Die Dolchstoßlegende belastete die neu entstehende Republik in Deutschland von Beginn an sehr schwer. Der Kampf gegen diese falsche Geschichtsdeutung stellte eine der wesentlichen Konstanten in Delbrücks politischer Arbeit der Folgejahre dar. Dabei war er durchweg einer der wenigen Bürgerlichen beziehungsweise Konservativen, die hier auf der Seite der Republikaner standen. Große Teile der politischen Öffentlichkeit wandten sich schnell wieder dem rechten Gedankengut zu, das, wie zuvor auch, vorsätzlich Unwahrheiten verbreitete, um die politischen Gegner – nun die Republikaner – zu verunglimpfen.

Über das Wesen der Novemberrevolution äußerte Delbrück Gedanken, denen die heutige Forschung wenig hinzuzufügen hat:

„Die militärische Meuterei, die an sich nichts mit der Sozialdemokratie zu tun hatte, fiel ihr zu, weil sie die einzige Richtung war, die in diesem Augenblick ein positives Programm aufstellen konnte, nämlich die Republik. [...] Der Kaiser, das Offizierkorps, die bürgerlichen Parteien müssen die Folgen ihrer unseligen Handlungsweise tragen. Wir werden jetzt regiert von den Sozialdemokraten, weil sie mit ihren Anschauungen recht behalten haben.“<sup>24</sup>

22 Gordon A. Craig: Der Militärhistoriker Hans Delbrück, in: Ders.: Krieg, Politik und Diplomatie. Wien 2001, S. 77-111, Zitat S. 99.

23 Siehe Anm. 21.

24 Siehe Anm. 21.

Als Appell an das Bürgertum führte er schließlich aus, es sei „nicht Charakterlosigkeit, die sich unterwirft, die neue Regierung anerkennt und unterstützt, sondern der Zwang einer historischen Notwendigkeit, die Liebe zum Vaterland.“ Das war noch kein politisches Programm. Ein solches wäre allerdings auch am 23. November 1918 sinnlos gewesen, da völlig unvorhersehbar war, wie sich die Revolution weiter entwickeln würde. Aber es war der Aufruf an alle, die dem untergegangenen Reich hinterhertrauerten, sich nicht den Gefühlen hinzugeben und destruktiv zu agieren, sondern sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen, die Ordnung zu erhalten und der neuen Regierung eine Chance zu geben. Mehr konnte man in diesen Tagen nicht formulieren.

„Deutschland schien in Schutt zu zerbrechen, kein Auge war dem alten Mann aus versinkender, versunkener Welt zugewandt. Zehn Jahre später, – und um den Achtzigjährigen sammeln sich die Spitzen der Nation, Minister, hohe Funktionäre, Gelehrte, Generale, Politiker aus allen Lagern.“<sup>25</sup>

So beschrieb das bedeutende, linksliberale Prager Tagblatt die Situation zum 11. November 1928, dem 80. Geburtstag Hans Delbrücks. An dem Sonntagabend waren 200 Personen, „die geistige Elite der Hauptstadt“, in das Hotel Adlon am Brandenburger Tor zusammengekommen.<sup>26</sup> „Seit Jahren hatte Berlin keine so glänzende Festversammlung gesehen.“<sup>27</sup> Ein weiterer Höhepunkt 1928 war die Verleihung des Adlerschildes des Deutschen Reichs durch den Reichspräsidenten. Delbrück erhielt diese höchste Auszeichnung der Weimarer Republik (die Weimarer Reichsverfassung hatte Orden abgeschafft) als achte Person überhaupt.<sup>28</sup> Er hatte sich also als herausragender Intellektueller in den zehn Jahren in die wissenschaftlichen und politischen Debatten noch stärker als zuvor eingebracht und war dem treu geblieben, was er auf seinem 70. Geburtstag an Optimismus und Treue zum neuen Staat verkündet hatte. „Kassandra“ ist er jedoch geblieben, da seine Kernbotschaft, die Warnung vor den „chauvinistischen Volksströmungen“,<sup>29</sup> bei dem überwiegenden Teil der Deutschen nicht verfiel. Delbrück starb am 14. Juli 1929, bevor der Nationalsozialismus zu entscheidender politischer Bedeu-

25 „Blätterstimmen. Delbrück-Ludendorff“. In: Prager Tagblatt vom 20.11.1928, in: SBB NL Delbrück, Fasz. 8.

26 „Hans Delbrücks achtzigster Geburtstag“. In: Königsberger Allgemeine Zeitung, 54. Jg., Nr. 536 vom 13.11.1928, in: ebd.

27 „Hans-Delbrück-Feier in Berlin“. In: Neue Freie Presse vom 17.12.1928, in: ebd., Fasz. 9.

28 Schreiben des Reichspräsidenten Hindenburg an Delbrück vom 11. November 1928, in: ebd., Fasz. 6.1.

29 Den Begriff „Chauvinismus“ nutzte Delbrück häufig als Zuschreibung für den „radikalen Nationalismus“ (Geoff Eley), hier zitiert aus dem 1920 verfassten Nachwort der zweiten Auflage seines Werks „Regierung und Volkswille“ (Hans Delbrück: Regierung und Volkswille. Ein Grundriß der Politik. 2. Aufl. Berlin 1920, S. 139).

tung aufgestiegen war. Auch wenn dessen Ideologie anderer Natur war als die der Alldutschen des Kaiserreichs,<sup>30</sup> vergleichbare Elemente wie der Rassismus und der aggressive Weltherrschaftsgedanke machen deutlich, welch tragische Rolle Delbrück als Mahner in der deutschen Geschichte einnimmt.

30 Singulär machte den Nationalsozialismus vor allem sein rassenideologischer Antisemitismus. Anselm Doering-Manteuffel: Die deutsche Geschichte in den Zeitbögen des 20. Jahrhunderts. In: VfZ 62 (2014), S. 321-348, hier S. 332, bemerkt dazu: „Der Nationalsozialismus war Nutznießer dieser Entwicklung, aber er brachte sie nicht hervor.“ Mit „dieser Entwicklung“ bezeichnet er die antiwestlichen und antiliberalen Strömungen in Deutschland, die sich längerfristig und unabhängig vom Wirken der NSDAP entwickelt hatten.

